

Kreis-



Blatt.

Zwei und Zwanzigster Jahrgang.

2. Quartal.

Mittwoch den 14. Juni 1848.

Stück 22.

Eine Soirée zu Rambouillet.

Eines Tages, als zu Rambouillet weder Jagd, noch Concert, noch Schauspiel Statt fand, arbeitete Napoleon mit seinen Ministern, und Abends spielte man im großen Salon, um die Lücke des Vergnügens ein wenig auszufüllen. Neun mit Wachslöchern und Karten besetzte Tische wurden zur Linken und Rechten geordnet, in der Mitte stand jener, der für den Kaiser bestimmt war, im Falle, daß er selbst spielen wollte. Napoleon ging gerade auf einen Tisch zu, auf denen ein tragbares Trietrac-Brett gestellt war.

„Ich möchte nicht ungern eine Partie machen,“ sagte der Cäsar. Er wandte sich an einige der Haupt-Offiziere seines Hauses, von denen er bei derlei Gelegenheiten umringt war, und fügte bei, zu Duroc gewendet: „Können Sie dieses Spiel?“

„Nein, Sire.“

„Ich glaubte doch, daß Sie öfters eine solche Partie mit Josephinen spielten.“

„Ne, Sire, wurde mir diese Ehre zu Theil; Ihre Majestät, die Kaiserin spielte mit dem Herrn von Caulaincourt oder mit einem ihrer Kammerherrn.“

„Ach, das klingt anders; aber weil Caulaincourt nicht anwesend ist, so erkundigen Sie sich, ob unter diesen Herren einige sind, die mit mir gern eine Partie machten.“

Und der Kaiser wandte sich seitwärts zu einem Offizier, mit dem er schon bei der Ankunft in den Saal sich besprochen hatte, und knüpfte mit ihm die unterbrochene Unterredung wieder an. Während dieser Zeit suchte der Großmarschall emsig einen Trietrac-Spieler; aber unter allen Anwesenden war kein Einziger, der dieses schweren Spieles kundig war. Der Marschall kam, dem Kaiser die Fruchtlosigkeit seiner Nachforschung zu melden.

Dann fragte ihn der Kaiser: „Ist der Bürgermeister von Rambouillet hier?“

„Ja, Sire.“

„Ersuchen Sie ihn, er möchte auf einige Worte zu mir kommen.“

Duroc hinterbrachte es dem Bürgermeister, welcher sich dem Kaiser näherte.

„Herr Bürgermeister,“ sprach Napoleon zu ihm, „haben oder wissen Sie denn Niemand in Ihrer Stadt und unter Ihren Vertrauten, der Trietrac spielte.“

„Vergebung, Sire, wir haben unsern Pfarrherrn, aber ich könnte Euer Majestät nicht gut dafür stehen, daß er sehr geschickt darin sey.“

„Ist mir gleich, das ist meine Sache. Wie heißt dieser Pfarrer? Ist er ein braver Mann? Ist er tolerant?“

„Sire, er ist ein würdiger Mann, von allen seinen Pfarrkindern geliebt und verehrt.“

„Ich will mit ihm, den Würfelbecher in der Hand, Bekanntschaft machen,“ fügte Napoleon lachend bei. Dann gab er dem Großmarschall einen Wink, und nachdem er ihm einige Worte gesagt hatte, ging dieser alsbald hinaus.

Eine Viertelstunde darnach sah man einen ehrwürdigen guten Greis in den Saal eintreten, einen Mann von erhabener Gestalt; es war der Pfarrer von Rambouillet.

Nachdem der Ehrenmann dem Kaiser vorgestellt worden war, der ihm einen herzlichen Gruß bot, machte ihm Jener ein feinem Alter und seinem Character sehr angemessenes Kompliment. „Herr Pfarrer,“ erwiderte ihm Napoleon, „ich habe gehört, daß Sie ein guter Trietrac-Spieler wären, mir wäre es nicht unlieb, meine Stärke mit der Ihrigen zu messen. Wir wollen sehen, setzen Sie sich dort und halten Sie sich als tapferer Gegner, als wackerer Kämpfe — schonen Sie mich nicht, wenn ich einen Bock schieße.“

„Ei, ei, Sire, sonst war ich in diesem Spiele so ziemlich bewandert,“ antwortete der alte Geistliche, „aber heutzutage bin ich schon ein wenig vom Alter verrostet; wenn man eine Kunst nicht fleißig und oft übt, wird man ihrer unmächtig.“

„O, dieses Spiel ist keine Kunst, Herr Pfarrer, es ist, bei Gott, schon eine wahre Wissenschaft. Wohlan denn, wohlan! so verrostet, als Sie zu seyn behaupten, werden Sie mir beweisen, daß Sie Ihre ehemaligen siegreichen Erfolge nicht ganz vergessen haben. Wir wollen sehen, werden Anfang macht.“

Der gute Pastor nahm dem Kaiser gegenüber Platz. Bonaparte wühlte in seiner Westentasche, und zog einige Stücke zu zwanzig Franks hervor, legte eines davon auf den Tisch und sagte: „Man muß das Spiel ein wenig interessant machen, aber man muß es nicht hoch ansetzen, daß man sich nicht verblute, oder verbrenne und fenge, wir wollen die Partie nur um zwanzig Franks spielen.“

Der alte Pfarrer war auch daran, aus der Tasche seines Talars einen ziemlich magern Beutel zu ziehen; aber als er das Goldstück des Kaisers sah, machte er große Augen und sagte, vielleicht um sich zu entschuldigen, daß er so hoch spiele, denn er war doch weder Spieler noch reich: „Sire, mir dünkt es, viel Geld zu seyn.“

Aber Napoleon kam dem Vertrauen des Greises entgegen und erwiderte ihm in seinem gemüthlichsten Tone: „Herr Pfarrer, Ihr Geld ist das Almosen der Armen, und ich möchte nicht, daß Sie den mindesten Theil davon auf das Spiel setzen. Sie werden Ihren Satz mit Duroc (er zeigte auf den Großmarschall) theilen und Ihr gemeinschaftlicher Satz wird vollkommen gleich seyn, denn Sie werden Ihr Talent mitbringen und er sein Geld.“

„Aber, Sire!“ versetzte der Pfister, „der Herr Großmarschall hat vielleicht von meinem Talente keine so gute Meinung wie Eure Majestät; er, der die Ehre hat, Ihr Gefährte in Gefahren zu seyn, muß besser wissen, als irgend Einer, daß Ihre Gegner niemals triumphiren.“

Dieser Lobspruch, so natürlich herbeigeführt und voll der Gutmüthigkeit dargebracht, schmeichelte dem großen Napoleon mehr, als alle Reden des Herrn von Fontanes, mehr denn alle Schmeichel-Phrasen und Verse der Poesie oder in Prosa. „Herr Pfarrer,“ antwortete er lächelnd, „ich und Duroc sind in diesem Augenblicke Ihre Pfarrkinder; verderben Sie uns nicht, weder den Einen noch den Andern.“

Das Spiel begann, der mächtige Kaiser ward handgemein mit dem bescheidenen Pfarrer, und es war ein pitantes Schauspiel, den großen Herrscher und Krieger, der damals in der Blüthe, in der Glorie seines Ruhmes stand, den nichts trüben zu wollen schien, im tête-à-tête bei einem Trictrac mit einem armen Priester. Jener, der auf ein Zeichen mit seinem Degen eine halbe Million Menschen von einem Ende Europas bis zum andern marschiren ließ, von einem Pole zum andern in Bewegung setzen konnte, dessen Genius Millionen zu lenken vermochte, versenkte sich tief im Hin- und Hersinnen über den Marsch einiger Damen auf dem Spielbrette, von denen ein Zug die Versehung entschied, und er hatte auf diesem unschuldigen Schlachtfelde einen guten und ehrwürdigen Greis zum Rivalen. Welch ein herrliches Gemälde könnte nicht ein Künstler schaffen, wie Napoleon zu Rambouillet mit seinem Pfarrer spielt! Würde das nicht ein Bild Hogarths oder Tizians aufwiegen?

Der Kaiser wurde vom Pfarrer vollständig auf das Haupt geschlagen, welcher fünf Partien nacheinander mit einer Geschicklichkeit und einem Glücke gewann, die Napoleon keine Zeit zum Athem zu kommen gönnten. Als der Moment der Trennung gekommen war, als auf der großen Thurmuhr vom Pavillon in Rambouillet die Mitternachtsstunde schlug, stand Napoleon, der Erhabene, lachend auf, nachdem er eben seine fünf Partien verloren hatte, und sagte zu seinem Gegner mit der lebenswürdigsten Miene: „Herr Pfarrer, Sie haben mir eben eine Lektion gegeben, ich werde sie benützen; ich habe diesen Abend dieses Spiel besser spielen gelernt, als ich es seit zwanzig Jahren spielte; Sie haben mich ohne Gnade schonungslos geschlagen.“

„Eure Majestät ist sonst überall unbesiegbar, unüberwindlich,“ antwortete der Geistliche, „und das ist wohl das Wenigste, daß Sie im Trictrac geschlagen wurden. Ueberdies, Sire, rührt Ihre Niederlage von Ihrer raschen Art zu spielen her; diese Art gelingt öfters, aber sie ist nicht immer glücklich, wenn man einen langsamen, geduldigen und erfahrenen Gegner im Angesichte vor sich hat.“

Der Biedermann gab Napoleon, ohne daran zu denken, noch eine Lektion in der Kriegskunst.

Die hohen Personen, die beständig den Tisch des Kaisers umstanden hatten, um ihn mit dem Herrn Pfarrer spielen zu sehen, blieben still. Der gute Priester nahm bescheiden die fünf Goldstücke, die der Kaiser verloren hatte, und näherte sich dem Großmarschall, indem er ihm leise die Worte zuflüsterte: „Herr! von dieser Summe kommen Ihnen von Rechtswegen, als von der Kriegsbeute, 50 Franks zu.“

„Herr Pfarrer,“ erwiderte der Großmarschall, „behalten Sie selbe, ich bitte Sie darum; Sie werden sie den Armen nach meiner Meinung austheilen.“

„Ihr Wunsch wird pünktlich erfüllt werden, mein

Herr!“ und er schob die Goldstücke in die Tasche ein. Inzwischen suchte Napoleon den ihn Umgebenden die Ursachen seiner Niederlage zu erklären, und kam dann auf den Greis mit den Worten zu: „Herr Pfarrer, Sie haben mir einen höchst angenehmen Abend verschafft, ich danke Ihnen dafür. Jetzt, da Sie mich zu finden wissen, hoffe ich wohl, daß Sie mir die Freundschaft erweisen werden, mich öfters zu besuchen, und dann,“ fügte er heiter und lustig bei, „sind Sie mir, wenn auch keine Visite, doch eine Gegenpartie schuldig, und ich hoffe gewiß, sie nächstens zu behaupten.“

Der Pfarrer verbeugte sich mit einem Zeichen des Dankes, der Kaiser wechselte aber plötzlich das Gespräch mit der Frage: „Wie alt sind Sie?“

„Zweundsiebzig Jahr alt, Sire; bald sind es fünf- undvierzig Jahre, seit ich im Allerheiligsten für Frankreich bete, wo ich an der Stufe des Hochaltars stehe.“

„Wohlan! fahren Sie fort, Herr Pfarrer, für mein Frankreich und für mich zu beten; wir werden uns bald wiedersehen, ich hoffe es.“

„Wald — ist das rechte Wort, Sire,“ antwortete der greise Priester; „denn, wenn Eure Majestät mich würdigt, zu Ihrer Partie beizuziehen, so habe ich keine Zeit mehr zu verlieren, in meinem Alter sind die Points (Stiche) schon im Voraus gezählt, selbst im Trictrac.“

Der Feld und der Priester sollten sich nicht wieder sehen. Im Jahre 1813 starb der Pfarrer von Rambouillet, und das Kaiserreich war seinem Untergange nahe.

M. Roquerol.

Freiheit und Gesetz, Eintracht und Ordnung.

Die öffentlichen Gedächtnisseiern der in Berlin im Kampfe für das Recht und die Freiheit Gefallenen haben Veranlassung gegeben, daß manches schöne, wahre und beherzigende Wort vor Tausenden gesprochen worden ist. Auch in Breslau wurde am 26. März eine öffentliche Feier dieser Art gehalten, bei welcher Gelegenheit der treffliche Senior Krause, Prediger in Breslau, vor vielen Tausenden eine Rede hielt, deren Gehalt man aus folgenden Stellen beurtheilen kann, welche alle Stände gleich nahe berühren und daher heute in unserem Blatte einen Platz finden mögen.

... Aber wie ehren wir ihr Andenken am besten? Dadurch, Brüder, daß wir den Baum der Freiheit und des Friedens pflegen, den sie gepflanzt haben; dadurch, daß wir die große Zeit, deren Pforte sie uns geöffnet haben, zu einer Zeit des Segens machen. Das ist die Aufgabe, die sie uns sterbend gelassen; auf denn, lösen wir sie! Ein großer Bau beginnt; kann er zu Ende geführt werden, wenn nicht Alle in Eintracht daran bauen? Eintracht darum und Friede, das ist die erste Bedingung unseres Heils. Wahrlich, die gefallenen Helden haben die Erbitterung des Kampfes nicht mit hinübergenommen in die Wohnungen des Friedens, so werde denn ihr Grab für uns ein Altar der Eintracht. Dort hinein versenkt sey Alles, was uns bisher spaltete und trennte. Kein Groll mehr gegen die, welche im Kampfe gegen sie nur die Erfüllung beschworener Pflicht sahen; sie sind auch unsere Brüder! Gott Lob! der Bruderzwist ist beendet, laßt nun die Bruderliebe walten. Volk von Deutschland, stehe deinem Fürsten nicht nach! Gewähre auch du Allen, die in der früheren unheilvollen Zeit sich irgendwie an dir versündigten, vollkommene Amnestie! Das sey deine edle Rache; jede andere verunehrt dich. Der da oben spricht: Ich will vergelten! — Eintracht also, Brüder, und durch sie die Ordnung. Der Freiheit unversöhnlichste Feinde sind die Unordnung und die Selbstsucht;

verban
Welt,
Brüder
beugen
Stärke
schützte
Der ist
schwe
der s
Wohl,
unsere
Duel
nung.
einigen
Früchte
gehen,
manche
strahl-
— erst
endlich
zu früh
nicht l
dann i
Frucht
wird.
Gemein
G
dem A
gelban
sey ein
Kind
pflegt
kömmt
Kind
dem bl
ohne z
heißent
verstän
fangen
erst lei
fend.
sind. —
weiser
selwirk
Vaterl
nen.
sonder
heit u
der w
die nic
Gott d

U
überall
macht
Dr. B
wird.
Famili
cher zu
dahin
Wirt
Da D
ist, so
nem L

verbannen wir sie! Dadurch kam die Unfreiheit in die Welt, daß Jeder nur an sich dachte und das Recht der Brüder nicht achtete, sondern, war er stark genug, es zu brechen und zu brechen trachtete. Leicht kam dann ein noch Stärkerer, und indem er den Schwachen gegen den Starken schützte, machte er sich beide dienstbar. Die Geschichte warnt! Der ist erst der Freiheit würdig, dessen eigene Wünsche schweigen vor dem erkannten Rechte des Bruders, der Liebe genug hat, für das Gemeinwohl sein Wohl, ja, sich selbst zum Opfer zu bringen. Das thaten unsere Freiheitshelden, folgen wir ihnen nach! — Eine Quelle der Unordnung aber ist voreilige Hoffnung. Setzt sie nicht. Der Baum der Freiheit ist vor einigen Tagen erst gepflanzt — meint ihr morgen schon seine Früchte pflücken zu können? Nein; Jahre werden noch vergehen, noch mancher Regen wird ihn befruchten, noch mancher Sturm wird ihn schütteln, noch mancher Sonnenstrahl wird ihn noch treffen müssen, bevor er Früchte trägt — erst sparsam, dann aber auch schnell zunehmend und endlich Alle versorgend. D rüttelte und schüttelte Niemand zu früh an dem jungen Baume, damit er seine Wurzeln nicht beschädige, seinen Stamm nicht breche! Er schlägt dann wohl von neuem aus, aber am schnellsten bringt er Frucht, wenn er mit Ordnung und Liebe sorgsam gepflegt wird. Er steht auf dem Grabe unserer Helden; er ist unser Gemeingut. Wehe dem, der sich an ihm vergreift!

Ein freies Volk muß seyn ein mündiges Volk; dem Kinde ist die Freiheit gefährlich, ihm gebührt das Gängelband. Wir haben es oft betheuert, Deutschlands Volk sey ein mündiges, zeigen wir jetzt, daß wir es sind. Das Kind folgt seinem augenblicklichen Gelüste; der Mündige pflegt erst Rath, und hat er das Rechte gefunden, dann kommt die That, dann aber auch kräftig und treu. Das Kind läßt sich leicht locken von schmeichelnder Rede; es folgt dem Blindlings, der seiner Wünsche Erfüllung ihm verspricht, ohne zu prüfen, ob seine Wünsche weise sind, ob der Verheißende sie erfüllen kann. Der Mündige hegt kein unverständiges Verlangen, mit eitler Rede läßt er sich nicht fangen; er prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; dann erst leiht er seinen Arm dem Guten, alles Gemeine verwerfend. Beweisen wir, daß wir ein Volk von Mündigen sind. — Nur, wo Recht und Gesetz geachtet werden, wo weiser Rath und kräftige That in der nothwendigen Wechselwirkung stehen, wo die Liebe zum Gesamtwohle, zum Vaterlande Alle durchdringt, nur da kann die Freiheit segnen. Da wird sie eine Herrschaft bauen, nicht der Willkühr sondern des Gesetzes; nicht der List, sondern der Weisheit und Redlichkeit; nicht der eiteln Klugelei, sondern der warmen und hingebenden Herzen's Liebe, ohne die nichts gedeihen kann, weil sie aus Gott stammt, weil Gott durch sie wirkt auf Erden.

Unter den vielen Geschichten, welche jetzt in Paris überall von der vertriebenen Königsfamilie erzählt werden, macht besonders die nachstehende Aufsehen, welche von dem Dr. B., welcher dabei selbst eine Rolle spielte, verbürgt wird. — Im Sommer vorigen Jahres war die königliche Familie in Neuilly versammelt und Dr. B., ein Arzt, welcher zu den gesuchtesten in Kinderkrankheiten gehört, wurde dahin berufen, weil der junge Sohn des Herzogs von Würtemberg einen Anfall von Bräune bekommen hatte. Da Dr. B. auch einer der ersten Magnetiseurs in Paris ist, so kam das Gespräch in der königlichen Familie in seinem Weisheit auch auf den Magnetismus und er erzählte

viele wunderbare Geschichten von dem Hellschen einiger Somnambulen, deren Einige in unbegreiflicher Weise Anderer Zukunft vorhergesagt hätten, so daß ihn der König endlich aufforderte, sich in der Gesellschaft umzusehen, ob sich wohl Jemand darunter befinde, der in magnetischen Schlaf versetzt werden könnte.

Nach einigem Zögern antwortete der Doctor: „Ich sehe eine Person, die wahrscheinlich sehr empfänglich für die magnetische Kraft ist, die Frau Prinzessin von Joinville.“

Die Neugierde war durch die wunderbaren Erzählungen des Arztes auf das Höchste erregt und der ganze jüngere Theil der königlichen Familie bat einstimmig die Prinzessin, sich dem Versuche zu unterwerfen. Nach einigem Widerstreben in Folge von religiösen Bedenkllichkeiten gab die schöne Prinzessin nach. Sie setzte sich auf einen Grasshaufen an einer dicken Eiche mit weit ausgestreckten Aesten, nahm ihren blauen Kreppshawl über den Kopf, lehnte sich an den Baum und sah so schon mit ihrem bleichen Gesicht und ihren zarten Körper wie eine Bewohnerin einer andern Welt aus. — Wie der Doctor vorausgesehen hatte, verfiel sie sehr bald in magnetischen Schlaf und auf die ergangene Aufforderung erbot sich Madam Adelaide ihr Fragen über sich selbst und über die Andern vorzulegen.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ hat der Doctor mehrmals betheuert, „daß hier alle Ereignisse, die seitdem mit so betäubender Schnelligkeit auf einander gefolgt sind, mit der schauerlichsten Bestimmtheit und Genauigkeit vorausgesagt wurden. Der Tag, selbst die Stunde der Flucht wurde genannt, wie die Veraubung der Tuilerien, die Wegnahme der Diamanten, die einst zur Kaiserkrone gehört, durch eine Person am Hofe (sie sind noch nicht wiedergefunden worden) und endlich eine nicht weit entfernte Katastrophe, welche die Familie Orleans allein betreffen werde.“

„Sie nennen mich nicht,“ sagte endlich Madam Adelaide, mit wem werde ich fliehen?“

„Sie werden in Ruhe und Frieden in Frankreich bleiben,“ entgegnete die Prinzessin.

Darüber lachte der König und sagte: „Diese letzte Prophezeiung reiche hin, die Nichtigkeit alles Uebrigen darzutun, weil seine Schwester nicht im Stande seyn würde, sie in der Stunde der Gefahr zu verlassen.“

Bekanntlich schläft Madam Adelaide ruhig im Grabe in Dreux, während die ganze Familie zerstreut ist.

Silbergeschirr zu putzen.

Man siede 2 Loth pulverisirtes calcinirtes Hirschhorn in einem Quart Wasser. Während dasselbe auf dem Feuer stehen bleibt, legt man das Silberzeug in das Kochgeschirr, so viel dasselbe faßt, läßt es eine Zeit lang sieden, nimmt es sodann heraus und läßt es über dem Kochgeschirr abtropfen und am Feuer trocknen. So fährt man fort, bis alles Silberzeug auf diese Weise behandelt worden ist. Nun legt man in das Wasser reine leinene Lappen, die man völlig von demselben durchdringen läßt. Sind diese trocken geworden, so dienen sie zum Poliren des Silbers, und sie sind auch das Beste, was man gebrauchen kann, um messingene Schlüssel und Drücker an Thüren zu reinigen. Wenn das Silbergeschirr völlig trocken ist, wird es mit weichem Leder blank gerieben. Dies ist eine sehr gute Reinigungsmethode. In vielen Putzpulvern ist Quecksilber enthalten, welches sehr nachtheilig wirkt; unter Andern macht es das Silber so mürbe, daß es durch Niederfallen zerbricht.

Kirchennachrichten von Schkenditz: Mai.

Geboren: dem Schneidermstr. Fleischmann eine Tochter; dem Schneidermeister Bothe eine Tochter; dem Hausbesitzer Gefner eine Tochter; dem Einwohner Fried. Wilhelm Kosche eine Tochter; dem Schneidermstr. Schmidt ein Sohn; dem Einwohner Krenz ein Sohn; dem Einwohner Busse ein Sohn; dem Einwohner Fried. August Kosche ein Sohn; dem Lehgerbermstr. Krüger ein Sohn; dem Schäfer Müller ein Sohn; dem Sattlermstr. Kael Wenzel eine Tochter; einer ledigen Person ein Sohn. — Getrauet: der Einwohner Nothe mit Jgfr. C. L. Kraus; der Einwohner Dberg mit J. G. Buchhardt; der Maurermstr. Hartmann von Mannsfeld mit Jgfr. H. P. A. Jesniger von hier; der Glaseremstr. Palm von hier mit Jgfr. M. Mickel von Quos; der Brauereifabrikant Janßen mit Frau J. A. geb. Schröder. — Gestorben: eine hinterl. Tochter des Einwohners Bergmann, im 20. J.; die Ehefrau des Creators und Ausrufers Darmann, 32 J. alt; eine unehel. Tochter, 7 M. alt; ein Sohn des Schuhmachermstr. Friedrich Runze, im 7. J.; eine unehel. Tochter, im 2. M.; eine Tochter des Holzbrechlermstr. Wöttge, im 5. J.; ein Sohn des Einwohners Bindernagel, 9 M. alt; ein Sohn des Einwohners Pleßing, im 11. M.; ein Sohn des Einwohners Ungewaner, im 4. M.; die hinterl. Wittve des Königl. Chauffeurwärters Sturm, 69 J. alt.

Bekanntmachungen.

(877) Es ist von einigen Seiten der Antrag bei uns gemacht, das Holz in den Staatsforsten nicht mehr wie bisher in der Regel meistbietend, sondern für eine feste Taxe aus freier Hand verkaufen zu lassen.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß auf diese Anträge nicht eingegangen werden kann, da nur bei dem meistbietenden Verkauf Bevorzugungen Einzelner vor Anderen zu vermeiden sind, eine richtige Vertheilung des jährlichen Einschlags zu erreichen ist, ohne den meistbietenden Verkauf jeder Maasstab zur Feststellung der Holztaxen fehlet, auch eine Benachtheiligung der Staats-Kasse zum Nachtheil des Ganzen eintreten würde.

Die Oberförster des hiesigen Regierungs-Bezirks sind deshalb auch wiederholt von uns angewiesen, bei dem Holzverkauf in den Staatsforsten nach den bisherigen Vorschriften, die sich als zweckmäßig bewährt haben, auch ferner zu verfahren, was wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen. Merseburg, den 7. Juni 1848.

Königl. Regierung, Abtheilung für die Verwaltung der directen Steuern, Domainen und Forsten.
Kinne.

(869) Obstverpachtung.

Der diesjährige Anhang von Äpfeln, Birnen und Pflaumen auf den hiesigen Kämmerer-Grundstücken, soll auf den 23. d. M. (Freitags) Nachmittags 3 Uhr, an Magistratsstelle unter den vorher im Termin bekannt zu machenden Bedingungen an den Meistbietenden verpachtet werden. Zum Bieten werden übrigens nur diejenigen zugelassen, welche als zahlungsfähig bekannt oder sich in dieser Beziehung gehörig zu legitimiren im Stande sind. Der dritte Theil der Pachtgelder ist sofort nach ertheiltem Zuschlage abzuführen.

Hohenmölsen, den 6. Juni 1848.

Der Magistrat.

(878) **Verkauf.** Die dem Bäckermeister Karl Friedrich Blechschmidt jun. gehörige Hälfte an dem Hause Keufschberg, Nr. 28. nebst Zubehör, taxirt 875 Thlr. 6 Sgr. 3 Pf., soll im Wege der nothwendigen Subhastation den 22. September 1848, Vormittags 10 Uhr, an Gerichtsstelle verkauft werden.

Taxe und Hypothekenschein liegen in unserer Registratur zur Einsicht offen.

Lützen, den 29. Mai 1848.

Königl. Gerichts-Commission.

(876) **Verkauf.** Eine braune Stute, achtjährig und zwei 2½ jährige Fohlen, alle fehlerfrei, sind zu verkaufen durch **G. Hellmich** in der Altenburg.

(868) **Kirschenverpachtung.**

Die Kirschen der Gemeinde Großgräfendorf mit Strößen sollen auf den 17. Juni e., Nachmittags 4 Uhr, in der Gemeindefeinde gegen die Hälfte Anzahlung verpachtet werden. Großgräfendorf, den 8. Juni 1848.

Die Ortsbehörde.

(879) **Obstverpachtung.** Die diesjährige Obsternte an Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Sauerkirschen auf dem Rittergute Neßschau bei Lauchstädt, soll Donnerstag den 22. Juni d. J., Nachmittags 3 Uhr, unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verpachtet werden.

(867) **Logisvermiethung.** Eine freundliche Wohnung in der 2. Etage meines Hauses ist von jetzt an mit Möbeln und Stallung zu 2 Pferden, oder auch ohne Möbeln, an eine stille Familie zu vermieten.

Wittve **Krug** Nr. 538.

(873) **Logis-Vermiethung.** In hiesiger Gottshardtsstraße Nr. 147. ist die obere Etage sammt Stallung und Wagenremise vom 1. October e. ab zu vermieten. Merseburg, den 9. Juni 1848.

(874) **Vermiethungs-Anzeige.** In hiesiger Altenburg ist ein freundlich gelegenes Wohnhaus, worin 4 Stuben, 3 Küchen, Waschhaus, Keller und sonst. Zubehör befindlich, vom 1. October e. ab **im Ganzen zu vermieten.** Nähere Auskunft ertheilt der Privat-Secretair **Hindfleisch** allhier.

(880) **Sonntags** früh 8 Uhr impfe ich Schutzpocken.
Dr. Krieg.

(870) **Lehrer-Conferenz**

zu Bockfeld bei Lützen, Mittwochs den 21. Juni, Nachmittags 2 Uhr.

(872) **Concert-Anzeige.**

Donnerstag den 15. Juni Concert in Meuschan. Anfang 6 Uhr Abends.

Braun, Stadtmusikus.

(871) **Einladung.** Donnerstag den 15. Juni Concert auf der Funkenburg. Anfang 6 Uhr Abends.

H. Zufmann, Stabstrompeter.

(875) Die III. Versammlung des Bürgervereins findet Mittwoch den 14. Mai, Abends 7½ Uhr statt. Als zur Verhandlung kommende Gegenstände sind angezeigt: 1) von dem Unterzeichneten und Herrn Böhme ein Aufruf an die Bewohner und die Volksvereine der Provinz Sachsen zum Anschluß an den Merseburger Bürgerverein, um der Reaction kräftig entgegen zu treten und den Berlinern eine Stütze an unserer Provinz zu verschaffen; 2) von Herrn Jungmann das Landarmenwesen und das Sparkassenwesen hiesiger Stadt; 3) von Herrn Mant eine Aufforderung an unsern Abgeordneten Herrn Neubarth, zur kräftigen Vertretung der Volksrechte.
Dr. med. Sachse.

Druck und Verlag von Robigschens Erben. Redigirt von Carl Jurt in Merseburg.